

---

# „Hauptsache, der Sound stimmt“

Studentischer Beitrag (Evangelisch-methodistische Kirche)<sup>1</sup>

Tobias de Vries

---

Auf dem Symposium der *Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik (GFTP)* mit dem Thema „Hauptsache, der Sound stimmt. Gemeinde im Spannungsfeld von Attraktivität und Konfessionalität“ nahmen einige Studenten unterschiedlichster Ausbildungswerke Stellung zu drei spezifischen Fragen. Einer dieser Studenten war ich. Seit dem Wintersemester 2016/17 bin ich Masterand an der *Theologischen Hochschule Reutlingen (THR)*, der Ausbildungsstätte der Evangelisch-methodistischen Kirche. Im Folgenden will ich meine Antworten auf die drei Fragen rekapitulieren. Ich hielt mit meinem Kommilitonen Markus Sochocki zusammen den Vortrag, er übernahm die zweite [liegt nicht vor, A. d. R.], ich die erste und dritte Frage. An dieser Aufteilung werde ich mich orientieren, sodass in diesem Beitrag meine Antworten auf die erste und dritte Frage dargestellt werden.

## **Frage 1: Wie würden Sie Ihre konfessionelle Identität beschreiben?**

In Anlehnung an die neueste Forschungsarbeit von Tobias Faix und Tobias Künkler kann ich meine konfessionelle Identität ganz klar mit „postkonfessioneller, mindestens pragmatischer, hochreligiöser Mensch“ betiteln.<sup>2</sup> Was versteckt sich hinter diesen Begriffen? Zur Beantwortung dieser Frage werden einige biografische Informationen nötig sein.

Ich bin in eine Familie hineingeboren worden, die seit Generationen strenggläubige Baptisten waren. In einer EFG verbrachte ich die ersten acht Jahre meines Lebens, von Kindergottesdienst bis Kinderchor begann ich den Anstieg der hochreligiösen christlichen Karriereleiter. Durch einen Umzug mussten wir als Familie eine „neue“ Gemeinde finden. Nach einem Besuch in der örtlichen FeG wurden wir fündig und ich konnte die nächsten zwölf Jahre meiner Karriere fortführen: KiGo, Jungschar, Teenkreis, Bibelunterricht, Jugendgruppe, dann Mitarbeiter in den jeweiligen Kreisen, bis hin zum Gemeindevertreter in unserem FeG-Kreis. Getauft wurde ich 2002 mit zehn Jahren und Mitglied mit 18.

---

<sup>1</sup> Auf dem Symposium der Gesellschaft für Freikirchliche Theologie und Publizistik (GFTP) in Zusammenarbeit mit der Theologischen Hochschule Ewersbach „Hauptsache, der Sound stimmt. Gemeinde im Spannungsfeld von Attraktivität und Konfessionalität“ vom 9.–11. November 2018.

<sup>2</sup> Vgl. Tobias Faix / Tobias Künkler, *Generation Lobpreis und die Zukunft der Kirche*. Das Buch zur empirica Jugendstudie 2018, Neukirchen-Vluyn 2018.

In den Jahren 2012/13 war ich im Rahmen eines Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ) in Japan als Wiederaufbauhelfer im Tsunamigebiet von 2011 tätig.<sup>3</sup> Hier lernte ich Presbyterianer, Lutheraner, Pfingstgemeinden und Hauskirchen in Aktion kennen. Es war bewundernswert zu sehen, wie die Männer und Frauen ihre konfessionellen Grenzen überschritten, um miteinander im Angesicht von so viel Leid zusammenzuarbeiten. Es galt, den Menschen Hoffnung zu geben, die alles verloren hatten. Da waren konfessionelle Detailfragen erst einmal egal. In diesem FSJ entschied ich mich, Theologie zu studieren.

Auf Anraten meines Onkels (übrigens ist er Pastor in der EFG) fing ich 2013 mein Studium an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen an. In den ersten Jahren wohnte ich dort im Albrecht-Bengel-Haus, einem pietistischen Studienhaus, das in den Unruhen der 1968er als Gegenpol zum immer liberaler werdenden evangelischen Stift gegründet wurde. Was „pietistisch“ hieß, wusste ich damals nicht. Auch nicht, was der Unterschied zwischen liberalen, konservativen, lutherischen, reformierten usw. Christen war. Anfangs fand ich die Unterscheidungen doch sehr belustigend – wollten nicht alle Christen nach bestem Gewissen Christus nachfolgen, egal, wie sie hießen? In den Jahren meines Studiums wurden mir die Unterschiede zwar immer mehr bewusst, aber an der Grundaussage halte ich fest: Trotz jeder unterschiedlichen und zum Teil widersprechenden Bibelauslegung versuchen alle christlichen Lager, nach bestem Gewissen das, was sie in der Bibel lesen, auszulegen und auf heute anzuwenden.

So lernte ich in Tübingen besonders die landeskirchliche Landschaft kennen. Sie war so ganz anders als die Freikirchen, die ich bislang kannte. Und trotzdem wurden landeskirchliche Pfarramtskandidaten meine besten Freunde, mit denen ich zusammen wohnte und lebte und vor allem diskutierte. Ich sagte nur das Stichwort „Wiedertaufe“ und zack – wir waren die ganze Nacht mit Diskussionen beschäftigt. Am nächsten Morgen saßen wir friedlich und müde wieder beisammen am Frühstückstisch. Glückliche, die eigene Position stark gemacht zu haben und trotzdem die besten Freunde zu sein. Nachdem mir das Albrecht-Bengel-Haus beigebracht hatte, mich in der akademischen Theologie zurechtzufinden, zog ich dankbar aus und begann mein Hauptstudium.

Zu der Zeit fand ich auch endlich eine Gemeinde, in der ich mich gewollt fühlte, nachdem ich aktives „Gemeinde-Hopping“ betrieben hatte und alle möglichen und unmöglichen Gemeinden im Tübinger Raum besucht hatte. Nirgendwo stieß ich auf eine Atmosphäre, die mir vermittelte: Bleib hier, wir wollen dich! Die Gemeinde nun, wo ich willkommen war, war eine innovative Gemeindegründung der Evangelisch-methodistischen Kirche. Der Gottesdienst wurde in einem Gasthaus gefeiert. Ich kam rein, eine Person sah mich und löste sich aus dem Kreis, der aus ins sonntagmorgend-

<sup>3</sup> Nähere Infos hier: [https://de.wikipedia.org/wiki/T%C5%8Dhoku-Erdbeben\\_2011](https://de.wikipedia.org/wiki/T%C5%8Dhoku-Erdbeben_2011) (aufgerufen am 01.12.2018).

liche Gespräch vertieften Leuten bestand. Sie strahlte mich an, stellte sich vor und sagte dann: „Ich hab dich noch nie hier gesehen, fühl dich wohl, bestell dir was zu trinken, geht aufs Haus. Nach dem Gottesdienst gibt es noch ein Essen, das geht für Neue auch aufs Haus. Wäre cool, wenn wir uns da noch weiter unterhalten könnten, jetzt geht’s nämlich los.“ Na das nenne ich mal Willkommenskultur! Der Gottesdienst war einer der besten, die ich je erlebt hatte.

Mit dem Pastor sprach ich über meine Frustration am so theoretischen Studium an der Uni. Er empfahl mir die THR und da bin ich nun – vorletztes Semester im Master, Mitglied der EmK und drauf und dran, in dieser Kirche auch Pastor zu werden: hochreligiös, postkonfessionell, interkonfessionell, mindestens pragmatisch.

Trotz der ganzen verschiedenen Konfessionen, deren Teil ich war und die ich kennen und lieben lernen durfte, ist mir aber eins aufgefallen: Ich befand mich stets in den gleichen „Lagern“, mit ähnlicher „Frömmigkeitsfarbe“, um meinen Kommilitonen Markus Sochocki zu zitieren. Ein weiteres Zitat vom Symposium möchte ich zum besseren Verständnis hier wiedergeben. Ich weiß leider nicht mehr, wem es zuzuschreiben ist, aber es gibt vor dem Hintergrund der Gemeinden im Spannungsfeld von Attraktivität und Konfessionalität doch einen wichtigen Gedankenanstoß: „Ein liberaler Baptist wird sich mit einem liberalen Katholiken besser verstehen als mit einem konservativen Christen aus der eigenen Konfession.“ Inwieweit ist da das Denken in Frömmigkeitsfarben dem Denken in Konfessionen vorzuziehen?

### **Frage 3: Welche (konfessionelle) Prägung streben Sie für Ihre Kirche oder Gemeinde an und wie stellen Sie sich eine Balance zwischen Traditionsbezug und Zeitgemäßheit vor?**

Es gilt, drei Grundeinstellungen innerhalb einer Gemeinde einzunehmen. Wenn das geschieht, dann stellt sich die Frage nach Traditionsbezug und Zeitgemäßheit gar nicht erst; ganz zu schweigen davon, ob es eine Spannung zwischen diesen beiden überhaupt geben muss, die eine Balance fordern würde. Die drei Grundeinstellungen gehen auf den Psychologen Carl Rogers zurück und sind eigentlich für die Gesprächsführung erstellt worden.<sup>4</sup>

1. *Transparenz*: Bezogen auf die Gemeinde denke ich, dass hier besonders die Betonung des „Warum“ Platz hat.<sup>5</sup> Die Menschen, die wir erreichen wollen, müssen und dürfen und wollen selbst erfahren, was uns motiviert,

<sup>4</sup> Vgl. Carl R. Rogers, Die klientenzentrierte Gesprächspsychotherapie, Frankfurt a. M. 1993; vgl. ders., Die nicht direktive Beratung, Frankfurt a. M. 1994.

<sup>5</sup> Vgl. den Beitrag von Achim Härtner, Hauptsache, das „Warum“ stimmt. Ekklesiologische Überlegungen zur Kirche der Zukunft. Neue Ausdrucksformen von Kirche, in dieser Ausgabe der ZThG, 233–245.

Kirche zu sein. Das biblische Zeugnis gibt uns dieses Warum.<sup>6</sup> Es gilt für jede Gemeinde, sich dieses Warum neu zu verdeutlichen, bzw. überhaupt mal danach auf die Suche zu gehen. Wir müssen als Gemeinde ganz klar und ehrlich Authentizität leben. Das bezieht sich nicht nur auf die Transparenz dessen, was uns antreibt, sondern sollte auch unser persönliches Leben betreffen: Wie transparent sind wir anderen Menschen gegenüber? Diese Frage stellt sich vor allem an die hauptamtlichen Pastoren und Pastorinnen. Wie gehen sie mit Fehlern um? Stellen sie sich gar, vielleicht unbewusst, als bessere Christen dar? In der Transparenz finden sich auch die Stellung zu bestimmten zeitgenössischen Themen und dessen Begründung: Wir sind traditionsbezogen, und das und das sind die Gründe dafür.

2. *Empathie*: Die Gemeinde muss verstehen, in was für einem Kontext sie lebt. Das gilt für die unmittelbare Nachbarschaft. Wissen die Leute einer Gemeinde, wer im Nachbarhaus des Gemeindegebäudes lebt? Was ist mit der Parallelstraße? Die *Fresh Expression of Church*, eine innovative Gemeindegründungsbewegung, spricht vom 360°-Hören.<sup>7</sup> Damit ist zum einen ein Hören auf Gott gemeint: Warum hat Gott unsere Gemeinde hier in diesen Kontext gestellt, in diesen Ort, in diese Nachbarschaft? Zum anderen ist auch ein Hören auf die Nachbarschaft gemeint: Durch Straßenumfragen, Gesprächen mit Bürgermeister oder Bürgermeisterin, Kaffee-Einladungen und Gebetsspaziergängen kann herausgefunden werden, was eigentlich gebraucht wird. Wo Not herrscht. Ich bin der festen Überzeugung, dass die Gemeinde eine konkrete Aufgabe braucht, um gemeinsam zu wachsen und Christsein leben zu können. Gleichzeitig muss eine Gemeinde Auswirkung auf den Ort haben, in dem sie sich befindet. Dafür braucht es aber Empathie: ein Wissen, Einfühlen und Verstehen von dem, was gebraucht wird.

3. *Akzeptanz*: Wenn Menschen aus der Nachbarschaft begegnet wird, dann sollte eine bedingungslose Akzeptanz dieser Personen herrschen: nicht nur Toleranz, sondern Akzeptanz. Ich sehe das Gegenüber mit Jesu Augen: Mein Gegenüber ist von Gott gewollt, er ist angenommen, so wie er ist. Er ist sogar mehr als das: Er ist *geliebt*, so wie er ist. Ein Schlüssel dazu ist meiner Meinung nach, dass wir in unserem Gemeindeleben besser Jesus groß machen, als selbst Menschen verändern zu wollen. Eine Willkommenskultur, wie ich sie in der Antwort der ersten Frage erwähnt hatte, lebt von der Akzeptanz des Gegenübers. Wir Menschen können andere nicht verändern. Das kann höchstens die Liebe von Jesus Christus. Überlassen wir es ihm, Menschen zu verändern, und konzentrieren wir uns darauf, ihn als unser „Warum“ groß zu machen.

<sup>6</sup> Z. B.: „Einen andern Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.“ (1Kor 3,11)

<sup>7</sup> Vgl. *Hans-Hermann Pompe / Patrick Todjeras / Carla J. Witt* (Hg.), *Fresh X – Frisch. Neu. Innovativ. Und es ist Kirche*, Neukirchen-Vluyn 2016. Weitere Infos unter [www.fresh-expressions.de](http://www.fresh-expressions.de).